

auf Descartes, Spinoza und Leibniz bietet (224–229), Vorbote für einen dritten Band sein möge.

Hiram Kümper

Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder, hg. von Peter Bubmann und Konrad Klek, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2012, 232 S. – ISBN 978-3-374-02993-8.

Die evangelische Liedkultur ist ein Geschenk an die ganze Christenheit. „Ein herausragendes Kennzeichen der Evangelischen ist, dass sie Lieder singen.“ (11) Lieder, die den Glauben der Einzelnen und der Glaubensgemeinschaft in die Welt hinaustragen und auch Lieder, die in bestimmten Situationen Trost und Halt geben – aber ebenso in fröhlichen und hochzeitlichen Momenten die Stimmung wiedergeben. Der Gottesdienst ohne Choräle – ohne Lieder und Gemeindegesang – war und ist völlig undenkbar.

„Die Tradition des Singens hat in Deutschland wesentlich mit dem reformatorischen Erbe zu tun.“ (1) Passend zum Themenjahr 2012 „Reformation und Musik“, welches die EKD ausgerufen hat, ist das Buch „Davon ich singen und sagen will“ erschienen. „Die Evangelischen zielen mit ihren Liedern aufs Singen und Sagen ab – wie es auch in Martin Luthers Weihnachtslied ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her‘ heißt. Sie singen aus Freude an der guten Botschaft Gottes und am Weitersagen.“ (1) Dieser sehr schön aufgemachte und gestaltete Band widmet sich „den Evangelischen und ihren Liedern“ und zeichnet das reformatorische Erbe des Singens nach und wird so zu einem Gang durch die Jahrhunderte seit der Reformation. Insgesamt elf Autoren

haben sich in diesem Buch der Aufgabe gestellt, in möglichst allgemein verständlicher Darstellung wesentliche Züge der reformatorischen Singbewegung auf den Punkt zu bringen.

So erfahren die Leserin und der Leser u. a. etwas über das Erfolgsrezept von „Lobe den Herren“ (*Martin Rößler*, 103–118) aber auch, wie das katholische Lied „Stille Nacht“ zu einem Welterfolg und zu einem Hit bei den Evangelischen wurde (*Wolfgang Herbst*, 157–167), wie das geistliche Volkslied im 19. und 20. Jahrhundert (z. B. „Großer Gott wir loben dich“) „beliebt und verdammt“ wurde (*Michael Fischer*, 151–156.), wie die „Reformationshymne“ („Ein feste Burg ist unser Gott“) ein „Lied im Wandel der Zeiten“ war (*Michael Fischer*, 27–43) und wie das geistliche Singen im Zeitalter des Barock („Vom Wir zum Ich“) über die Lieder von Paul Gerhardt die Menschen und deren Glauben geprägt hat (*Walter Sparr*, 75–98). Aber auch das „Singen im populären Ton“, das sogenannte „Neue Geistliche Lied“, wird in diesem Buch behandelt (*Hartmut Handt*, 193–209) und auch die Karriere des umstrittenen „Schlagers“ und nun mittlerweile 50 Jahre alten „Danke-Liedes“ wird nachgezeichnet (*Peter Bubmann*, 211–214). Das letzte Kapitel widmet sich schließlich dem „Singen im Protestantismus heute und morgen“ (*Peter Bubmann*, 215–223) und zeigt die Probleme und Chancen des Singens im Alltag, der Veränderung der Singkultur auf, zeichnet die Musik als Kennzeichen verschiedener Milieus und Lebensstile nach und blickt zuversichtlich in die Zukunft.

Dieses Buch ist ein Muss für alle Liebhaberinnen und Liebhaber des Singens, für alle Kantorinnen und Kantoren und gehört in jede kirchenmusikalische Bibliothek.

Jens-Peter Enk